



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Erinnerungen eines Veteranen aus den Feldzügen von 1806 und 1807 : 2.
Erlebnisse während der Belagerung von Danzig bis zum Frieden.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wand auf 160 bis 170 Millionen Gulden, darunter für Heer und Schuld zusammen ungefähr 95 Millionen. Im Jahre 1860 kosteten Heer und Schuld zusammen 260 Millionen; der Voranschlag für 1862 beträgt gegen 230 Millionen, ungerechnet $11\frac{1}{2}$ Millionen Agioverlust für Silberzahlungen. Die ordentlichen Einnahmen betragen nicht viel über 240 Millionen. Die Ausgaben für Verzinsung und Tilgung der Staatsschuld lassen sich nicht wesentlich vermindern, wenn der Staat seine Verbindlichkeiten gegen die Gläubiger erfüllen will.

Es bleibt daher nur die Wahl: entweder den Aufwand für das Heer zu vermindern, oder die Zinsen der Staatsschuld etwa auf die Hälfte herabzusetzen, d. h. den Bankerott zu erklären. Die Regierung hielt es nicht für ihre Aufgabe, diese Alternative öffentlich hinzustellen. Ob es der Reichsrath thun und demgemäß seine Anträge stellen wird — das wird sich zeigen.

R. M.

Erinnerungen eines Veteranen aus den Feldzügen von 1806 und 1807.

2. Erlebnisse während der Belagerung von Danzig bis zum Frieden.

Die Tage der Ruhe in Danzig waren uns körperlich nicht nur höchst nöthig, sondern auch zur Instandsetzung unserer sehr defect gewordenen Kleidung und Bewaffnung unentbehrlich. Mit meiner Montur sah es äußerst trübselig aus, das einzige Paar sehr grober weißer Tuchbeinkleider hielt kaum noch so weit zusammen, daß es die Blöße bedeckte, meine übrige, vollkommen ausreichende eigne Equipirung war mit unsrer Bagage verloren gegangen; und aus eigner Tasche mich neu zu versehen, fehlte es an Mitteln. Ich hatte zwar 3 Thlr. monatliche Zulage, für die damalige Zeit eine mit dem Gehalt von 3 Thlr. 15 Sgr. hinreichende Einnahme; daß sich aber davon Montirungsstücke nicht anschaffen ließen, ist wohl ohne besondere Versicherung zu glauben. Mein Quartier war bei einem Gärtner, welcher, im Dienste eines wohlhabenden Kaufmanns stehend, ein sehr nettes Gartenhaus bewohnte, in welchem mir ein Zimmer angewiesen wurde. Ich aß mit meinen Wirthsleuten ihre bescheidene Kost, die mir darum besonders mundete, weil es häufig Fische

und zwar Seefische, mir etwas Neues gab, auch war das Kostgeld meinen Verhältnissen angemessen.

Als ich erfuhr, daß das Infanterie-Regiment von Courbiere in Danzig stand, bei welchem ein Bruder meines Vaters Hauptmann war, begab ich mich in die Stadt und machte bald seine Wohnung ausfindig, fand ihn aber nicht zu Hause. Betrübt trat ich den Rückweg an und sah mir jeden Offizier, dem ich ohnehin die Honneurs machen mußte, genau an. Da kam denn auch ein kleiner Mann in der Uniform des Regiments von Courbiere, welcher meinem Vater so frappant ähnlich sah, daß ich sofort an ihn herantrat und ihn fragte: ob er nicht der Hauptmann v. C. sei. Verwundert sah er mich an, dann bejahte er meine Frage und wollte wissen, woher ich ihn kenne. Ich sagte ihm, wer ich sei und daß ich eben bei ihm gewesen, ihn zu besuchen. Fremd war ich ihm nicht, obwohl wir uns nie gesehen, aber vor dem Ausmarsch aus der Garnison hatte ich ihm geschrieben und er mir in seiner freundlichen Antwort die nie vergessene Lehre gegeben: ich solle im Fall eines Krieges treu meine Pflicht erfüllen und bedenken, daß die Kugel in der Brust nicht meher thäte als die im Rücken; erstere bringe Ehre, letztere bedecke oft mit Schmach. Er nahm mich mit in sein Quartier, wo ich ihm dann viel, besonders aber meine Erlebnisse auf der Retirade erzählen mußte. Als ich mich empfahl, versprach er für meine dringendsten Bedürfnisse zu sorgen. Nach zwei Tagen ging ich wieder zu ihm, da war er fort; denn er hatte ein Commando so plötzlich erhalten, daß er mich nicht einmal davon benachrichtigen konnte. Indes hatte er mich seinen Schwägern, dem damaligen Lieutenant und Adjutant im Regiment v. Dietcke, von S., und dessen Brüdern, den Lieutenants v. S. im Regiment von Courbiere, warm empfohlen, und diese nahmen sich meiner mit seltener verwandtschaftlicher Liebe an, so lange ich in Danzig blieb. Einer von ihnen lebt noch in Breslau als pensionirter Oberstlieutenant; dieser sorgte im Auftrage meines Onkels für meine neue Bekleidung, und ich wäre nun ganz glücklich gewesen, wenn nicht eine andere Sorge mein Herz bedrückt hätte, die so schwer auf mir lastete, als hätte ich wer weiß was begangen. Ich hatte aber auch wirklich kein gutes Gewissen.

Aus meiner früheren Mittheilung wird sich der Leser erinnern, daß ich in Nordhausen meinen Zopf abgeschnitten hatte, und das war ein beinahe todeswürdiges Verbrechen zu damaliger Zeit, obwohl selbst mein Hauptmann und viele junge Offiziere keinen mehr trugen. Nun war das in der Hast und Aufregung des Rückzugs nicht beachtet worden, aber ich mußte der Entdeckung Seitens unseres Commandeurs, des Obersten von Schuler, jederzeit gewärtig sein, und für diesen Fall mußte ich mich, wenn der alte Herr es streng nehmen wollte, auf ein Duzend Fuchtel gefaßt machen. Alle Tage wurde die Parole in unsrer Vorstadt Schiedlig ausgegeben. Bei dieser hatte ich stets propre und

wohlgepudert zu erscheinen, und so konnte es nicht fehlen, daß man von allen Seiten gesehen wurde. Allerdings verwendete ich die größte Aufmerksamkeit darauf, meinem hohen Vorgesetzten niemals meine Rehrseite zu präsentieren, und wenn ich bei ihm vorbeigehn mußte, gab mir stets der Gedanke: jetzt wird er es sehen, die zweckmäßige Haltung. Allein Niemand entkommt seinem Schicksal. Eines schönen Tages mußte ich dicht bei dem Obersten vorbei, und jetzt traf die längst gehegte Befürchtung ein. Ich war kaum vorüber, als ich ihn: „Junfer!“ rufen hörte. Ich machte sogleich Front, trat den Stock fest anziehend an ihn heran und erwartete seine Befehle. „Wo hat Er seinen Zopf?“ (wenn er böse war nannte er uns immer Er.) „Her Oberst“, sagte ich demüthig, „auf der Retirade hatte ich keinen Burschen, der ihn mir machen konnte, da habe ich ihn abgeschnitten.“ „Lasse er die Windbeutelereien, bis er Offizier ist (das galt den jüngern Offizieren) und morgen hat er einen Zopf und sollt er ihn sich mit Vogelleim ankleben. Es ist gut.“ Somit war ich entlassen, ich machte nach allen Regeln Kehrt und dankte Gott, so mit einem blauen Auge davon gekommen zu sein, denn ich war nur am Geldbeutel gestraft, freilich bei meinen Verhältnissen eine empfindliche Strafe, aber doch viel besser als Fuchtel. Nachmittags begab ich mich zu einem Friseur, deren ich mehrere aufsuchen mußte, weil sie alle zu theuer waren; es wurde 1 Thlr. und mehr gefordert. Nach vieler Mühe gelang es mir einen zu finden, der zwar zu meinem ganz dunkeln Haar nicht recht genau paßte und den ich nur des billigen Preises von 10 Sgr. wegen nahm, der aber doch zur Noth zu brauchen war, da wir, wie bemerkt, gepudert gingen. Der Zopf wurde hinten an den Tschacko genäht, tüchtig eingepudert, und nun war mein Anzug wieder ganz dienstmäßig. Außer Dienst steckte ich den Zopf in den Tschacko, und dann war ich wieder modern. Eines Morgens aber, als ich aus der Stadt kam, mußte ich vor dem Quartier des Obersten vorbei, der parterre wohnte. Er lag im Fenster und rauchte gemüthlich seine Pfeife. Ich zog den Stock an, sah ihn an und schritt vorbei, da rief er mir nach: „Junfer!“ Ich machte Front, ging auf ihn zu, und blieb auf 2 Schritte stehen. „Wo ist der Zopf?“ fuhr er mich an. Ganz verwundert greife ich nach hinten, und nichts findend nehme ich den Tschacko ab und zeige ihm den angenähten Zopf. „Es ist Sein Glück!“ sagte er, und damit hatte die Zopfgeschichte für immer ein Ende.

So blieben wir ruhig in unserer Vorstadt bis zum 24. Dec. stehen, wo auf Befehl des Gouvernements plötzlich mit dem Abbrechen der Vorstädte bis auf 800 Schritt von der Contreesearpe begonnen wurde und wir in die Stadt umquartiert wurden. Der Jammer der armen Leute über das Niederreißen ihrer Häuser war herzzerreißend, auch wurde für jetzt dieses Demoliren nur auf 400 Schritt vom Thore ab executirt, den übrigen Hausbesitzern aber

angedeutet, daß man sich bei Ankunft des Feindes, wo zum Abbrechen nicht mehr Zeit sein würde, auf das Abbrennen gefaßt machen müsse, was denn auch später in der Nacht vom 10. zum 11. März 1807 geschah.

Von den Franzosen war in den beiden ersten Monaten des Jahres 1807 nichts zu merken, dagegen sprach man von dem Aufstande der Polen, und bald hieß es, daß wir bestimmt seien, gegen diese Insurgenten verwendet zu werden. Das neue Jahr hatte erst einige Tage begonnen, als wir unter dem Befehl des Obersten von Schäfer mit dem 2. Bataillon des Regiments Königin Dragoner nach Mewe, pr. Stargard, Neuenburg gegen Schwes als fliegendes Corps marschirten. Diese Märsche waren gräßlich, das Wetter kalt und naß, der Boden schmutzig, oft fast grundlos, am Tage ein paar Stunden Ruhe, des Nachts Marschiren bei Regen und Schneegestöber bald hierhin, bald dorthin, je nachdem Nachrichten über den Aufenthalt der Insurgenten eingegangen waren. Bisweilen wurden wir des Nachts, wenn wir gar zu erschöpft waren, auf einige Stunden in den Dörfern einquartiert. Bei einer dieser seltenen Gelegenheiten kam ich mit einigen Mann, wobei mein Bursche, der immer für mich sorgte (mein alter Risemann), zu einem polnischen Bauer ins Quartier, den wir aus dem Bette gejagt hatten. Ich war todmüde und konnte kaum stehen, sodasß mein Diener mich rasch auszog und in das noch warme Bett des Bauern legte, in dem ich sofort einschlief. Nachdem ich einige Stunden geschlafen, wurde ich geweckt, weil wir in kurzer Zeit den Marsch fortsetzen sollten. Es fing an hell zu werden und als ich mich angekleidet, machte ich die Entdeckung, daß ich über und über voll Ungezieser war. Ich erstarrte damals fast darüber; später aber habe ich mich daran gewöhnen müssen, und da es Andern auch so ging, überzeugte ich mich, daß man auch so leben und sogar seine gute Laune behalten könne.

Nachdem wir mehrere Tage so hin und her marschirt waren und uns vergebens bemüht hatten die Aufständischen zu treffen, ertappten wir sie endlich am 27. Januar in Dirschau. Sie hatten des Morgens den Lieutenant von B. mit 50 Jüsilieren und den Lieutenant von S. mit 60 Blücherschen Husaren gefangen genommen und nach Dirschau geführt, nachdem diese beiden Offiziere am 26. Januar in der Nacht 150 Insurgenten in pr. Stargard überfallen, eine Menge niedergemacht und ihnen 2 kleine Kanonen und 30 Gefangene abgenommen hatten. Die gelungene Rache gegen diese beiden Offiziere hatte sie siegestrunken gemacht und sie verleitet in zu großer Sicherheit alle Vorsichtsmaßregeln bei Besetzung der Stadt außer Acht zu lassen, so daß es dem Oberst von Schäfer gelang unter dem Schutze des hohen Weichseldammes bis dicht an die Stadt zu kommen, worauf die Dragoner in die Stadt sprengten. Die Polen waren vollständig überfallen, Alles, was sich widersetzte, wurde niedergehauen, wir marschirten dicht vor der Stadt auf einer kleinen Anhöhe in Linie auf, und

haben nur zweimal gefeuert. Ueber hundert Mann blieben auf dem Platze der Insurgentenoberst Dminsky, zwei Offiziere und 93 Mann wurden gefangen genommen, die Lieutenants v. B. und v. S. nebst ihren Füsilieren und Husaren befreit, die beiden Kanonen zurückerobert und eine kleine Kriegskasse mit 1000 Thalern erbeutet. Das war eine Freude, ein Jubel und eine Herzlichkeit gegen die befreiten Kameraden! Ich sah einen jungen hübschen polnischen Offizier, der 22 Wunden hatte, darunter einen Hieb vorn auf dem Schädel, durch den ein Stück wie ein Thaler groß aus demselben gehauen war. Der arme Mensch machte einen unauslöschlichen Eindruck auf mich, und ich hielt seinen Tod für gewiß. Ich habe nicht aufgehört, mich nach ihm zu erkundigen, und in Erfahrung gebracht, daß er ganz wieder hergestellt worden ist. Es war im ganzen Kriege die erste glückliche Expedition, wobei es auch geblieben ist; eine zweite solche habe ich in dieser Campagne nicht erlebt.

Von nun an trieben wir uns immerfort in der Gegend von Dirschau, Stargard und Schöneck herum, und zwar so rastlos und bei so üblem Wetter, daß die Strapazen für mich kleinen Menschen fast unerträglich wurden, mich ganz nieder zu werfen drohten, und ich oft während des Marschirens einschlief. Nur meiner zwar schwächlichen, aber zähen und festen Constitution hatte ich es neben der Pflege und Sorgfalt meines treuen Risemann zu danken, daß ich nicht erlag.

Der Feind drängte uns näher an die Stadt heran, unter steten kleinen Gefechten mußten wir uns zurückziehen. Dirschau, der Schlüssel zum Danziger Werder, ging verloren, wir besetzten Prauß, das Gouvernement ließ 800 Schritt von den Festungswerken ab, von Schiedlitz, Stolzenberg und Alt-Schottland eine Linie durchbrechen, um die Distance zu bezeichnen, wie weit Alles niedergebrannt werden sollte, wenn der Feind näher heranrücken und die Festung berennen würde. Am 7. März wurden wir angegriffen und nach der Festung zurückgeworfen. In der Nacht vom 10. zum 11. März wurden Stolzenberg und die andern Vorstädte mittelst Pechkränzen angesteckt und niedergebrannt; dies Niederbrennen einer so bedeutenden Häusermasse gab einen fürchterlich schönen Anblick, den ich so wenig jemals vergessen werde, wie das Jammergeschrei der Unglücklichen, die ihre Habe nicht einmal vollständig retten konnten. Da habe ich so recht die Greuel des Krieges kennen gelernt.

In dieser Nacht war der neue Gouverneur, der General von Kalkreuth, angekommen, mit welchem neue Hoffnung und frischer Muth alle Herzen erfüllten. Das Erste, was er that, betraf die Verpflegung der Truppen; wir erhielten täglich aus den Magazinen $\frac{1}{2}$ Pfd. Rind- oder $\frac{1}{8}$ Pfd. Schweinefleisch, Kartoffeln $\frac{1}{3}$ Meße, Erbsen $\frac{1}{6}$ Meße und so fort verhältnißmäßig Branntwein $\frac{1}{6}$ pr. Quart, Tabak auf 8 Tage $\frac{1}{4}$ Pfd., Bier wöchentlich 2

Quart; die Offiziere statt dessen so viel Wein und statt des Branntweins Rum. Fleisch wurde alle Tage gegeben, Hering 4 mal die Woche, und mit den übrigen Victualien wurde Abends gewechselt. Die Offiziere erhielten doppelte Rationen, die Stabsoffiziere 3. Diese reichliche Verpflegung übte auf die Truppen einen vorzüglichen Einfluß aus, so daß es ihnen weder an gutem Willen noch an Muth fehlte.

Danzig war nun vollkommen eingeschlossen. Wir erfuhren, daß der französische Marschall Lefevre das Belagerungscorps befehligte, es bestand aus dem neuformirten 10. Corps, größtentheils aus Badensern, Sachsen und Polen, die wenigsten waren Franzosen, im Ganzen 20,000 Mann, die zur letzten Zeit der Belagerung auf etwa 50,000 Mann stiegen. Die Garnison war nicht 22,000 Mann stark. Unser Bataillon versah den Vorpostendienst und war die erste Feldwache, zu der ich mit gehörte, in der Ralkschanze; eine andere kleine Feldwache stand etwa 500 Schritt vor uns links im Freien. Hier machten sich die Offiziere mit mir den Scherz, daß sie mich, während ich, von einer Patrouille in der Vorpostenkette sehr ermüdet zurückgekehrt, gegen Mitternacht im tiefen Schläfe lag, von unserer Feldwache nach der im Freien vom Bataillon Mühle besetzten tragen ließen, was so gut gelang, daß ich dort, ohne zu erwachen, ankam und ruhig bis zum Morgen ausschliefe. Meine Ueberraschung war beim Erwachen keine geringe und ich in Verzweiflung, die nicht eher endete, als bis ich durch den Offizier der Feldwache mit einer Begleitung (da ich den Weg nicht kannte) zu meiner Feldwache zurückgeschickt wurde. Man lachte mich tüchtig aus, und ich mußte später noch viel davon leiden.

Hier muß ich auch eines Vorfalles gedenken, durch den ich um mein junges Leben hätte kommen können. Es war mir eingeprägt worden, ja das Feldgeschrei nicht zu vergessen, und ich wußte, daß in Folge solches Vergessens in der polnischen Compagnie ein kleiner Junker bei einer Patrouille in sehr finsterner Nacht todtgeschossen worden war. Ich hatte mir also die höchste Aufmerksamkeit und Kaltblütigkeit vorgenommen. Allein als ich zur Patrouille commandirt wurde und der erste Posten mich anrief, zugleich fertig machte und den Kahn knacken ließ, konnte ich bloß: „Patrouille“ antworten, und statt des Feldgeschreies rief ich in der Angst: „Herr Jesus! ich bin ja der Junker, schieß nicht“. Der Mann lachte, sagte „Patrouille vorbei,“ und die Gefahr war vorüber. Bei den übrigen Posten war ich ruhiger und machte meine Sache besser. Später im Jahr 1812 wurde von unserer Compagnie ein Gefreiter, der noch dazu verheirathet war und dessen Frau ihn als Marktenderin begleitet hatte, auf dieselbe Weise wie jener arme Junker erschossen. Außer den ungeheuren Strapazen hatte ich noch mit einem körperlichen Leiden zu kämpfen, von welchem in Folge des schlechten Wassers der größte Theil unserer Mann-

schaft befallen wurde. Ich meine eine bekannte Hautkrankheit, mit der ich indeß damals so wenig bekannt war, daß ich mich lange Zeit plagen mußte, ehe ich merkte, was mir fehle. Erst als ich mich bitter beklagt, und auch dann nur aus Rücksicht auf meine Jugend und meinen Stand, wurde ich ärztlich behandelt, doch gewiß nur oberflächlich hergestellt; denn ich erinnere mich nur 8—10 Tage zu Hause geblieben zu sein.

Vom 12. bis zum 26. März, dem grünen Donnerstage, fanden fast täglich Ausfälle statt, an welchen nicht das ganze Bataillon, sondern nur die Theil nahmen, die sich gerade auf Vorposten befanden. Der Ausfall am 26. März war der bedeutendste und hatte auf das Bataillon einen ganz besondern Einfluß; denn unser Oberst wurde zum Commandanten von Neufahrwasser ernannt, wohin er mein Bataillon mitnahm, das er sich besonders ausgebeten hatte, weil er sich auf seine treuen Schlesier verlassen konnte. Die Leute der andern Regimenter waren nicht so zuverlässig, es waren viele Polen darunter, es fanden zahlreiche Desertionen statt, namentlich vom Regiment Rouquette-Drägoner, so daß da, wo Infanterie- und Cavallerie-Bedetten zusammenstanden, erstere den Befehl erhalten hatten, die Drägoner sorgfältig mit zu bewachen und wenn einer sich über die Gebühr entfernte, ohne alle Umstände Feuer auf ihn zu geben.

An jenem 26. März waren die ersten Truppen zur Verstärkung der Garnison zur See in Neufahrwasser angekommen, es waren 2 Compagnien Russen, von 2 Bataillonen, die später, bis zum 28. März, ganz dort ausgeschifft wurden. Die Landverbindung mit Pillau, von wo auf der frischen Nehrung Verstärkungen ankommen konnten, war durch den in der Nacht vom 19. zum 20. März erfolgten Verlust der Nehrung abgebrochen. Der grüne Donnerstag hatte uns auch um einen braven Offizier gebracht, welcher in der Kalkschanze, wo er auf Feldwache war, gefangen wurde. Es ist der noch jetzt lebende pensionirte Major von Molitor in Breslau. Die Besatzung von Neufahrwasser hatte an diesem Tage auch einen Ausfall gemacht, war jedoch mit Verlust zurückgeschlagen worden und hatte den Major von Krockow als Gefangenen verloren. Dieser hatte theils auf eigene Kosten, theils mit Hilfe der pommerischen Stände ein Freicorps errichtet, das seinen Namen führte. Dasselbe bestand aus einem Bataillon Infanterie und einer Escadron Cavallerie, sie hießen Jäger — die Infanterie hatte Büchsen; ihre Uniform war grün mit Schwarz wie die unsere; nur mit einem andern Schnitt; als Kopfbedeckung trugen sie eiserne schwarzlackirte Pickelhauben mit schwarzen Roßhaaren im Kamm, auf welche vorn Totenköpfe gemacht waren. Sie sahen sehr gut aus und hielten sich ungemein brav; denn sie waren aus Freiwilligen und ranzionirten Soldaten errichtet. Nach der Gefangennahme ihres Commandeurs befehligte sie ein Hauptmann von Luck, ein Namensvetter, aber, so viel ich weiß, kein Verwandter meines Hauptmanns. Am 28. oder 29.

März marschirten wir nach Neufahrwasser über den Holm, die Besatzung war beinah 1300 Mann stark, bestand aus unsern Füsilierbataillon, dem Krockowschen Freicorps, einem neu errichteten Reservebataillon und 1 oder 2 russischen Bataillonen, auch Kosaken, unter denen sich Kalmücken befanden, die durch ihre eigenthümliche Gesichtsbildung mehr noch als die Kosaken meine Aufmerksamkeit erregten. Sie luden mich bisweilen zu einem Gericht Pferdebraten ein, das ihnen gewiß ein leckeres Mal war. Ich kostete aus Neugier davon, vermochte ihm aber keinen Geschmack abzugewinnen. Ueberhaupt gab es in Neufahrwasser viel Neues für mich, die Ostsee, drei englische Fregatten, jede mit 22 18pfündigen Kanonen, die englischen Matrosen mit ihren rothen wollenen Hemden, der Strand mit seinen Massen von Bernstein, den ich fleißig suchte, von dem ich aber nie ein besonders großes Stück gefunden habe. Alle Zeit, die ich vom Dienst frei hatte, brachte ich am Strande und auf den Schiffen zu. Der Dienst war schwer, einen Tag um den andern auf Wache und von der Wache des Abends auf Piket. Vier Wochen lang war unsere Compagnie auf einer der Fregatten des Nachts die Besatzung, um diese gegen einen nächtlichen Angriff auf Rähnen zu schützen, es ist aber nie einer unternommen worden. An Geld fehlte es mir nicht, um meine kleinen Bedürfnisse zu bestreiten; denn da ich meine Rationen nicht verzehren konnte, ja mit sammt meinem Burschen an einer vollkommen genug hatte, so wurde das Ersparte verkauft. Für ein Brod bekamen wir $\frac{1}{2}$ Thlr., für eine Meze Erbsen 10 Sgr. Angegriffen wurden wir nicht, und wenn des Nachts der Kanonendonner unaufhörlich rollte, so gewöhnten wir uns allmählig so daran, daß, wenn er einmal nachließ, weil der Feind von Zeit zu Zeit seine Munition sparen mußte, man nicht so gut schlief, weil es zu ruhig war. Wie oft habe ich in den schönen Mai-Nächten dem Fliegen der Bomben und Granaten zugehört, die sich begegneten, was man an den Zündern, die glühten, ganz deutlich wahrnehmen konnte. Ich machte die Bekanntschaft eines Oberfeuerwerkers Namens Köhlhorn, eines gebildeten Mannes, der sich meiner sehr annahm und unter dessen Schutz und Aufsicht ich Alles sehen konnte, was mich interessirte. Eine gräßliche Plage war das Ungeziefer in unsern Kleidern, womit uns die Russen so reichlich beschenkt hatten und von welchem ihren Ueberfluß sie uns noch täglich mittheilten, weil wir sehr häufig die Wachen bezogen, die sie verließen; wir konnten uns desselben nicht erwehren. Auch dem Exerciren eines russischen Bataillons sah ich mehremale zu. Nachdem ich aber eines Tages Zeuge gewesen war, wie der Commandeur, ein Major, auf einen Offizier, der als Point vorgetreten war und sich wahrscheinlich nicht genau genug gerichtet hatte, zuritt und ihn vom Pferde herab so ohrfeigte, daß ihm der Ischacko herunterfiel, ging ich empört weg, und sah dem Exerciren der Russen nie mehr zu.

Noch war die Communication mit der Stadt frei, aber in der Nacht vom 7. Mai wollten die Franzosen den Holm angreifen, was der Gouverneur erfahren und deswegen eine Verstärkung hingeschickt hatte. Der Angriff geschah wirklich, Russen, unter einem Major v. Uttken, 1500 Mann stark mit 15 Geschützen, vertheidigten ihn. Er ging in dieser Nacht verloren — wie? ist bis heute nicht genügend aufgeklärt worden. Die Bestürzung der Besatzung von Neufahrwasser war außerordentlich, und so wenig ich auch davon verstand, sah ich doch ein, daß es ein großes Unglück für uns war, von der Festung ganz abgeschnitten zu sein. Ich erinnere mich, daß ein einziger Fischer aus Neufahrwasser es einige Male wagte, unterm Schutze der Nacht, die zu dieser Jahreszeit nur kurz und gar nicht finster ist, nach Danzig hin und zurück zu fahren, um Nachricht zu bringen, das glückte noch ein Mal, aber eines Morgens kam der Rachen mit der Leiche des braven Schiffers angeschwommen, und nun hörte alle directe Communication auf. Man hatte das gefürchtet, und deshalb war unter der Anleitung eines Kaufmannes Gibson schon am 4. Mai ein Telegraph errichtet worden, mittels dessen die Nachrichten, welche von Pillau und Königsberg einliefen, nach Danzig mitgetheilt wurden. Uns hatte es an Lebensmitteln und frischem Fleisch nie gefehlt, und auch jetzt mangelte es nie daran, da sie durch Handelschiffe gebracht wurden, die aber weit draußen auf der Rhede bleiben mußten, weil es wegen der französischen Batterien, von wo aus auf die Schiffe geschossen werden konnte, gefährlich war in den Hafen einzulaufen.

Eines Tages erfuhren wir, daß ein solches Fahrzeug, ich glaube ein dänisches, mit Delicatessen auf der Rhede liege. Der Oberfeuerwerker Köhler forderte mich auf, mit ihm eine Partie dahin zu machen; wir mietheten ein kleines Boot mit 2 tüchtigen Schiffern und erreichten das fragliche Schiff, obschon es eine Meile vom Strande ankerte, in kurzer Zeit, da wir bei dem günstigen frischen Landwinde das Segel benutzen konnten. Wir amüßten uns dort sehr gut, aßen und tranken prächtig und dachten nicht an den Aufbruch, als mit einem Male der Capitain in die Cajüte trat und uns aufforderte, so bald als möglich ans Land zu eilen, weil sich ein Sturm erhöhe und er nicht wisse, ob er nicht gar die Anker kappen müsse, in welchem Fall wir mit ihm fahren müßten. Wir eilten auf's Verdeck, und da schwankte das Schiff bereits so, daß unser Boot immer so lang die Leine war, womit man es befestigt, vom Schiffe abstand und dann wieder hinangeworfen wurde. Man mußte den Moment abpassen, wo das Boot an das Schiff schlug, und sich vom Ende der Strickleiter hineinfallen lassen. Dies wurde denn glücklich ausgeführt, und wir waren mit unsern Schiffern im Boote. Aber jetzt war guter Rath theuer. Die Ruder wurden eingesetzt, die See ging sehr hoch, Wind und Wellen gegen uns, wir wurden bespritzt, dann naß wie die Katzen und

standen bald bis an die Knie im Wasser. Die Schiffer riefen uns zu, das Wasser auszuschöpfen, es blieb uns nichts übrig, als daß Röhlhorn seinen Hut und ich meinen Tschako als Eimer benutzten, und dennoch konnten wir des Wassers nur mit der größten Mühe und angestrengtesten Arbeit Herr werden. Zwei ganze Stunden dauerte es, ehe wir das Land erreichten, und dann mußten wir noch in einem kleinen aus einem Baumstamm gemachten Rachen über die Weichsel, die ungeheure Wellen schlug. Endlich waren wir auf dem Trocknen, und nun von Angst und Arbeit erschöpft, sank ich auf meine Knie nieder und dankte Gott inbrünstig für meine Rettung. Nie werde ich diese Fahrt vergessen, was war diese für ein Desert auf die im dänischen Schiff genossene Mahlzeit! — Glücklicher Weise hatte Niemand den Zweck meines nachgesuchten Urlaubs erfahren, und so war ich wenigstens vor den Nachwehen, den Verweisen, gesichert.

Anfangs Mai hatte sich das Gerücht verbreitet, es würde ein bedeutendes russisches Corps zur See ankommen, um uns Entsatz zu bringen; dies bestätigte sich; den 11. Mai kam eine große Flotte an, es waren über dreißig Schiffe, und wir dachten Wunder wie viel 20,000 Mann da ankämen, konnten das auch beim Ausschiffen nicht beurtheilen, wenigstens ich nicht, denn es wimmelte von Menschen und Pferden. Es waren aber nur 5000 Mann unter dem russischen General Kaminskow.

Am 16. Mai, so lange brauchte man zur Ausschiffung und zum Uebersetzen nach Weichselmünde, wurde von hier aus mit diesen Truppen der Versuch gemacht, den Holm wieder zu nehmen; wenn dies gelänge, sollten sie nach Danzig zur Verstärkung der Garnison marschiren. Früh um 4 Uhr wurden die Franzosen angegriffen, aber nach einem sechsständigen sehr blutigen Gefecht mußte der Rückzug, der übrigens in der besten Ordnung erfolgte, angetreten werden. Die Russen hatten einen Verlust von 55 Offizieren und 1317 Mann an Todten und Verwundeten, die Preußen von 6 Offizieren und 152 Mann! So war denn auch diese Hoffnung vernichtet!

Jetzt kam man auf die Idee, da es in der Festung an Pulver und Hafer fehlte, den Versuch zu machen, mit einer von den englischen Fregatten die Weichsel hinauf nach der Stadt zu segeln und Munition in dieselbe zu bringen. Das kleinste Schiff, eine Corvette, der Dountley, wurde dazu bestimmt, die Gegenvorstellungen des Capitän Chatam wurden durch die russischen Generale zurückgewiesen und die Vorbereitungen getroffen. Die Corvette, mit 22 achtzehnpfündigen Caronaden armirt, ging 18 Fuß im Wasser, die Schleuße, die sie passiren mußte, hatte nur eine Tiefe von 14 Fuß, es mußte also ausgeladen und jenseits der Schleuße wieder eingeladen werden, wobei die Garnison half. Endlich war um 4 Uhr Nachmittags Alles bereit, der Wind war günstig. Es war ein prächtiger Anblick, das schöne Schiff mit

vollen Segeln und mit der englischen Flagge geschmückt, so dahin fliegen zu sehen. Aller Zuschauer Segenswünsche begleiteten es. Es waren ein Offizier und 40 Jäger vom Krockowschen Freicorps als Besatzung und ein aus Königsberg angekommener Courier darauf, ein Offizier von der Artillerie, der bei dieser Gelegenheit dem Gouverneur Depeschen bringen sollte. Das Schiff war mit 300 Centnern Pulver und 500 Scheffeln Hafer beladen. Anfangs ging Alles gut, aber als die Corvette in die Biegung der Weichsel beim Holm einbog, schien es mit einem Male, als ob sie still stände. Die Sonne stand uns entgegen und blendete. Es wurde hin und her geredet, es steht, sagten die Einen, es geht, die Andern, und da auch ich mit der größten Spannung dem Schauspiel zusah und ebenfalls von der Sonne geblendet war, die mein Urtheil zweifelhaft machte, entfuhr mir der unbesonnene Ausdruck: „ach, die verdammte Sonne!“ — Das hörte unser alter Regimentsarzt Dr. Mayer, der mich ungeheuer herunter machte über meine Gotteslästerung, wie er es nannte, ich hätte wohl noch nie über die größte Wohlthat Gottes gegen die Menschen nachgedacht, sonst würde ich nicht so unvernünftig sprechen. Der alte Mann hatte Recht, ich schämte mich, und er hat es mir später, als ich ihm sagte, daß ich mir gar nichts dabei gedacht, und um Verzeihung bat, verziehen. Unter der Zeit dauerte der Streit über das Gehen oder Stehen des Schiffes fort, bis plötzlich dem Zweifel durch das Herunterlassen der englischen Flagge ein Ende gemacht wurde. „Ach, und die Depeschen,“ hieß es, „wenn der Offizier nur die in's Wasser würf!“ Er hatte das vergessen, und so wurden sie dem Marschall Lefevre übergeben. Wie man so etwas außer Acht lassen, so den Kopf verlieren kann, begreife ich heute so wenig wie damals, als ich noch ein Kind war. Aus den Depeschen erfuhr der Marschall, und durch Zusendung derselben bald auch der Gouverneur, daß Danzig Seitens der Armee gar nichts zu hoffen habe und unser guter, damals so unglücklicher König die Festung ihrem Schicksal überlassen müsse. So war denn nun die letzte Hoffnung vernichtet, und am 24. Mai trat der Gouverneur in Capitulations-Verhandlungen. Am 25. Mai wurde die Capitulation abgeschlossen. Es war, wie ich gehört, dieselbe Capitulation, die General Kalkreuth demselben Marschall Lefevre bei der Uebergabe von Mainz in der Rheincampagne bewilligt hatte; damals standen sie sich im umgekehrten Verhältniß gegenüber. Die Truppen durften mit klingendem Spiel, fliegenden Fahnen, Waffen und den Regiments-Kanonen mit brennender Lunte, nebst Pulverwagen abmarschiren und wurden bis an unsere Vorposten in 5 Tagemärschen durch die frische Nehrung gebracht. Die Garnison verpflichtete sich, ein Jahr lang nicht gegen Frankreich zu dienen.

Die beiden Forts Fahrwasser und Weichselmünde waren nicht in der Capitulation eingeschlossen, die Commandanten derselben mußten daher eine

eigene Capitulation abschließen, was auch geschah. Ein französischer Parlamentair kam deshalb nach Weichselmünde, von Fahrwasser war der Hauptmann von R. . . . vom Obersten von Schuler damit beauftragt, der, wie ich nachher erfuhr, den Befehl hatte, die Capitulation in die Länge zu ziehen und darauf zu bestehen, daß die Besatzung nicht der Verpflichtung unterliegen sollte, ein Jahr gegen Frankreich nicht zu dienen.

Am 26. Mai begannen diese Unterhandlungen und da der königliche Befehl eingetroffen war, daß die Besatzung eingeschiffet werden sollte, so war damit gleich begonnen und gegen Abend diese Einschiffung beendet worden. Von den Transportschiffen, welche die Russen gebracht hatten, waren noch genug übrig, um uns aufzunehmen; denn es waren ja bei dem Versuch, den Holm wieder zu nehmen, eine Menge derselben geblieben. Alles war nun zum Abfahren bereit, die Anker gelichtet, und immer noch kam unser Parlamentair nicht zurück. Da nun nicht länger gezaudert werden konnte, so wurde der Befehl zum Absegeln gegeben, die Schiffe verließen den Hafen. Das Schiff, auf welchem der Oberst von Schuler sich befand und auf dem auch ich war, blieb das letzte, es war bereits nahe an der Mündung des Hafens, als auf dem Hafendamm ein Offizier, den man an dem weißen Federbusch als solchen erkannte, gelaufen kam, ein Papier in der Hand, mit welchem er winkte. Man hielt ihn für unsern Parlamentair-Hauptmann, und es wurde ein Boot ausgesetzt ihn aufzunehmen. Dies letztere geschah, und das Boot erreichte das Schiff am Ausgang des Hafens. Der Hauptmann war ganz athemlos; als er auf's Verdeck kam, wandte er sich voller Entrüstung an den Obersten und machte ihm Vorwürfe, daß er ihn im Stich gelassen. Der Oberst erwiderte: „Sie blieben auch gar zu lange, ich konnte nicht länger warten.“ — „Aber wenn Sie nun fortgewesen wären, so war es um mich geschehen, hier ist die Capitulation.“ — Der Oberst: „die gilt nicht; denn ich habe sie noch nicht unterzeichnet.“ „Das schadet nichts, ich war verloren,“ indem er an seinen Hals wies, „und habe Frau und Kinder.“ — „Nun für die wäre gesorgt worden; Einer für Alle!“ — damit mußte sich der Hauptmann zufrieden geben, indem der Oberst hinzufügte: „glücklicher Weise sind Sie da!“

So wurde denn die Nacht hindurch die Reise nach Pillau fortgesetzt, wo wir des Morgens ankamen. Ich weiß nicht mehr gewiß, ob wir in Pillau ausgeschiffet wurden, nur dessen erinnere ich mich, daß einige Offiziere an's Land gingen und mich mitnahmen, so daß ich fast den ganzen Tag in Pillau war, und viele mir ganz neue Eigenthümlichkeiten dieser kleinen Seestadt und Festung zu bewundern hatte, so daß mir die Zeit nur zu geschwind verging. Abends wurden wir auf die frische Nehrung übergesetzt und bezogen die Vorposten den Franzosen gegenüber. Unser Oberst war nach Königsberg zum König

gegangen, um Meldung über sein glückliches Entkommen mit seinen Truppen aus Neufahrwasser zu machen. Er kam nach 2 oder 3 Tagen zurück, aber in seinem Aeußern so verändert, daß er kaum zu erkennen war; er hatte eine ganz neue Uniform an, ohne Rabatten, mit 2 Reihen Knöpfen, wie sie die russischen Offiziere trugen, wattirt mit hoher Brust, und der Zopf, der Gegenstand meiner Sorge, war abgeschnitten! Denselben Tag noch oder den nächsten wurde bekannt gemacht, daß Zöpfe hinfort nicht mehr getragen werden sollten. Es war ein trauriger Aufenthalt, einige große alte Kiefern waren das einzige Grün, das wir sahen, die Verpflegung war schlecht und hätte sehr gut sein können, wenn die Habucht der Engländer sie nicht zu der Nichtwürdigkeit verleitet gehabt hätte, das schöne Schweinefleisch mit handhohem Speck dadurch ungenießbar zu machen, daß sie Fischthran-Tonnen zum Einpökeln genommen hatten. Zu essen war es gar nicht, nur das ausgebratene Fett war einigermaßen genießbar, so daß es zum Schmälzen des Essens verwandt werden konnte. Auf den großen Kiefern nisteten viele Krähen, es gelang mir ein paar Mal mit Hilfe meines Burschen Krähennester mit flüggen Jungen auszunehmen, die gekocht wie junge Tauben schmeckten, nachdem ihnen die Haut mit sammt den Federn abgezogen worden. Wenn man so Monate lang nichts als gesalzes Fleisch zu essen hat, ist eine solche Abwechslung, und wenn es auch nur junge Krähen sind, eine wahre Erfrischung.

Wir blieben vom 27. Mai bis 14. Juni auf der frischen Nehrung stehen, also bis einige Tage nach der Schlacht von Friedland, der letzten in diesem unglücklichen Kriege, die leider auch verloren ging, und wurden nun wieder eingeschifft und nach Memel transportirt. Es war wunderschönes Wetter, aber der Wind nicht ganz günstig, so daß wir laviren mußten. Da konnte ich der Lust nicht widerstehen, in den Mastkorb zu klettern, was ich in Neufahrwasser bereits fleißig eingeübt hatte, freilich aber bei stehenden Schiffen. Die Bewegung macht nun zwar einen Unterschied, doch war er bei der ruhigen See nicht groß, für mich gar keiner; die größte Schwierigkeit ist die, daß man, um auf den Mastkorb zu kommen, mit dem Rücken nach unten schwebend, die Leiter ersteigen muß; herunter war die Sache viel schwieriger noch. Ich war kaum oben und schaute mich behaglich um, als mein Hauptmann aus der Kajüte trat und mit Schrecken mich da oben bemerkte. Er befahl mir herunter zu kommen; ich sagte, ich fürchtete mich, er würde mich sucheln. So fing eine Capitulation an, und erst dann, als er mir versprochen, mir nichts zu thun, wobei einige Offiziere, welche die Sache im hohen Grade amüsirte, sich für mich verwendeten, kletterte ich wieder herunter. Er empfing mich, nahm mich beim Arm, hörte nicht darauf, als ich ihm sagte, ich habe das in Neufahrwasser eingeübt, und sprach;

„thun will ich Ihnen nichts, aber einsperren will ich Sie,“ und so führte er mich in die Kajüte, mit dem Befehl, sie nicht eher zu verlassen, als bis wir in Memel angekommen seien. „Ihr Dufel hat Sie mir auf die Seele gebunden, und nun machen Sie mir solche Streiche, wobei Sie den Hals brechen oder ertrinken können.“ Ich mußte mich fügen, indeß nach ein paar Stunden ließ er mich auf mein Versprechen los, daß ich dergleichen halsbrechende Sachen nicht mehr unternehmen wollte, was ich auch gehalten habe.

Ohne Unfall kamen wir vor Memel an, mußten diesen und den andern Tag auf der Rhede bleiben und wurden dann auf der curischen Nehrung bei Schwarzort, einem kleinen Fischerdorfe, 3 Meilen von Memel ausgeschifft, wo wir ein Zeltlager bezogen und daselbst bis nach dem Tilsiter Friedensschluß, den 9. Juli, blieben.

Das Leben in diesem Lager war ein beschwerliches, die Verpflegung schlecht, anstatt unseres Brotes bekamen wir russische Zochari, einen aus Commisbrot gemachten Zwieback, der oft verschimmelt war. Es fehlte sogar an Salz, und die Suppen, die aus diesen Zochari gekocht wurden, mußten öfter mit Pulver gesalzen werden, das schmeckte sehr schlecht und sah wegen der Schwärze höchst unappetitlich aus. Die einzige Abwechslung boten Fische, die wir manchmal bekamen. Unsere Unbequemlichkeit wurde durch die Russen vermehrt, die mit uns Vorpostendienst gegen Königsberg versahen, sie schlichen in unfrem Lager herum und stahlen wie die Raben, was sie erwischen konnten, und man konnte sich ihrer nicht erwehren. Mehrmals wurden die ertappten Diebe durch unsere Jüsilere jämmerlich geprügelt, aber immer kamen sie wieder. Die Nehrung besteht aus lauter flüchtigem Sand, der ganz fein ist, und durch welchen bei den häufigen starken Winden unsere Zelte manchmal so verweht wurden, daß wir des Morgens kaum heraus konnten; auch mußte das Schanzen zum Schutz unsers Lagers endlich ganz aufgegeben werden, weil in einer einzigen Nacht tagelange Arbeiten ganz verweht waren; dabei verdarb dieser feine Sand, der wie Staub durch Alles drang, unsere ohnehin nicht sehr schmackhaften Lebensmittel. Ich wurde krank, zwar nicht bedeutend, denn ich weiß nicht mehr, was mir fehlte, aber doch genug, daß der Arzt verordnete, mich nach dem Dorfe Schwarzort zu bringen. Das war aber ein so entseßlicher Aufenthalt, daß ich mich aufs Höchste anstrengte, um wieder ins Lager zurückkehren zu dürfen, denn die zwei Nächte, die ich dort schlief, wurde ich auf die abscheulichste Weise von den Schwaben geplagt, von welchen die Häuser der Fischer wimmelten. Sie fraßen die Haut von den Füßen und Händen, was mehrere Stunden wie Feuer brannte. Hierauf, ins Lager zurückgekehrt, hatten wir die Freude, von des hochseligen Königs Majestät als kleiner Prinz in der Uniform des ersten Garde-Regiments zu Fuß und dem Prinzen Friedrich von Preußen, der nur

ein klein wenig größer war, besucht zu werden. Beide waren kleiner als ich, und das wollte viel sagen.

Endlich schlug die Stunde der Erlösung, wir wurden in großen flachen Rähnen über das Gaff gesetzt und betraten das schöne Lithauen, wo wir auf vierzehn Tage Erholungsquartiere bezogen. Das Entzücken, als wir das prächtige Wiesengrün erblickten, vermag ich nicht zu schildern, es war so groß und so allgemein, daß viele von unsern Füsilieren sich an die Erde warfen und den Boden küßten. Hiermit endet der Feldzug von 1807 für mich.

Saarlouis.

Die Zusammenkunft in Compiègne und die sie begleitende famose Brochüre „le Rhin et la Vistule“ — hat die Aufmerksamkeit mehr als jemals auf jenen vorgeschobenen Posten in Rheinpreußen gelenkt, welchen Frankreich gütlich in Anspruch nehmen will, weil es ihn gebaut, neben Landau, das es besetzt hat. Jener erstere, Saarlouis, ist daher gegenwärtig ein Punkt von ganz besonderem Interesse, und eine kurze Schilderung aus eigener Anschauung in jüngster Zeit wird vielleicht willkommen heißen werden.

Saarlouis ist eine sehr junge Stadt, eine Schöpfung Ludwig's 14., dessen Namen sie auch trägt. Ursprünglich bloß als Festung und Garnisonsort angelegt, steht sie heute noch bis auf wenige Aenderungen ganz in derselben regelmäßigen Beschränkung, welche ihr berühmter Erbauer hier für geboten erachtete. Denn kein anderer als Vauban, der Vater der neueren Befestigungskunst, war im Jahre 1680 mit der Ehre betraut worden, dies Bollwerk zum Schutz des errungenen Lothringen zu errichten. Es gelang ihm vortrefflich; die Lage war damals eine fast unüberwindliche zu nennen; die Feste selbst galt als ein Meisterstück der Fortification und wird theilweise noch heute als solches bewundert. Um so mehr lag Frankreich am sicheren Besitz, der ihm durch den Frieden zu Ryswick im Jahre 1697 garantirt wurde. Mittlerweile war im Ring der Wälle auch allmählig die Stadt entstanden; Anfangs eine Art Departementsstation; ihre ersten Bürger waren internirte Sträflinge, welchen die Regierung Wohnung und Arbeit gab. Aber bald bildete sich reichler Verkehr aus der stark bevölkerten Umgegend, welcher die Städte fehlen,